

Dorothy Maclean

**Du kannst mit Engeln  
sprechen**

Dorothy Maclean

Du kannst  
mit Engeln  
sprechen



*Aquamarin Verlag*

Deutsche Originalausgabe  
6. Auflage 2021  
© Aquamarin Verlag GmbH  
Vogelherd 1 • D-85567 Grafing

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
TO HEAR THE ANGELS SING  
© Dorothy Maclean, Lorian Press 1980  
Deutsche Übersetzung nach der 2. Auflage (Lorian 1981):  
Dr. Dorothea und Dietrich S.

Umschlaggestaltung: Annette Wagner unter Verwendung eines Gemäldes von  
Gilbert Williams

ISBN Printausgabe: 978-3-89427-307-1

ISBN eBook: 978-3-96861-285-0

*Mensch, erkenne dich selbst, und du wirst das Universum und  
die Götter verstehen.*



# *Inhalt*

1. Einführung
2. Jugendjahre
3. Hineinwachsen
4. Findhorn und die Begegnung mit Engeln
5. In der Schule des Landschaftsengels
6. Das Reich der Engel
7. Das lebendige Universum
8. Engel und Menschen – Kontraste und Kontakte
9. Die Botschaft der großen Bäume
10. Schöpferische Lebensführung
11. Das Paradoxon der Persönlichkeit
12. Menschen und Engel heute

Anhang: Deva-Botschaften

## *Dankagung*

*Mein tief empfundener Dank gilt denen, die mir folgende Bücher zur Verfügung stellten, aus denen im Text zitiert wird:*

*Dictionary of All Scriptures and Myths* © 1977, G. A. Gaskell.  
Nachdruck mit Genehmigung der Crown Publishers Inc.

*Unfinished Animal* © 1976 Theodore Roszak. Nachdruck mit  
Genehmigung von Faber & Faber Ltd und Doubleday & Co.  
Inc.

*Knowing Woman* © 1973 Irene Claremont de Castillejo.  
Nachdruck mit Genehmigung von Hodder & Stoughton Ltd.

*The Language of Silence* © 1970 Allen Boone.  
Herausgegeben von Harper & Row Inc.

*Sources* herausgegeben von Theodore Roszak, verlegt bei  
Harper & Row Inc. 1972 Theodore Roszak, Edward Hymans,  
Joseph Epes Brown.

*Für alle, die sich mühen,  
das Göttliche im anderen  
und in allem Leben zu stärken*



Mit Engeln sprechen zu lernen, ist

tatsächlich eine Möglichkeit, mit uns selbst und auch mit anderen auf neue und tiefere Weise sprechen zu lernen.



1.

## *Einführung*

Ja, ich spreche mit Engeln, mit großen Wesen, deren Leben alles in der Natur schafft und beeinflusst. Zu einer anderen Zeit oder in einer anderen Kultur wäre ich vielleicht in einem Konvent oder einem Tempel eingeschlossen gewesen, oder schlimmer noch, als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. In unserer skeptischen Zeit wird so einem Anspruch eher mit spöttischem Unglauben begegnet, so wie man es etwa mit den Schwärmereien eines verträumten Mädchens tut. Da ich eine praktische Frau bin und mit beiden Beinen auf der Erde stehe, hatte ich niemals zum Ziel, mit Engeln sprechen zu lernen, noch die Vorstellung, dass so ein Kontakt möglich oder gar nützlich sei. Als sich diese Begegnung jedoch herauszustellen begann, geschah das in einer Weise, die ich nicht infrage stellen konnte. Ein konkreter Beweis entwickelte sich im Garten von Findhorn, woraus die Grundlage für die Entwicklung der *Findhorn Community* wurde. Dieser Garten war in den Sand gepflanzt, und zwar unter Bedingungen, die wenig Gastfreundschaft und Anreiz zum Wachsen boten, außer für die widerstandsfähigen schottischen Büsche und Gräser, die kaum Feuchtigkeit und Nahrung benötigten. Es wurden

jedoch durch meine telepathischen Verbindungen mit den Engelwesen, die das Pflanzenwachstum überstrahlen und lenken, spirituelle Hilfe und spezifische Anweisungen gegeben. Der daraus entstehende Garten, der sogar allmählich tropische Pflanzenarten in sich barg, war in seinem Wachstum und in seiner Vitalität so erstaunlich, dass selbst Bodenexperten und Gartenarchitekten, die zu Besuch kamen, innerhalb der bekannten Methoden organischer Landwirtschaft keine Erklärung dafür finden konnten; sie mussten schließlich die unorthodoxe Interpretation einer Hilfe von Engeln annehmen.

Mit Engeln sprechen zu lernen, bedeutet tatsächlich, mit sich selbst und anderen auf neue und weiterreichende Weise ins Gespräch zu kommen. Es ist eine Lehre, wie man offener mit unserem Universum verkehren, sich mehr in die Rolle des Mitschöpfers einstimmen und an der Entwicklung teilnehmen kann. Die modernen Kommunikationswege haben sich sehr schnell und eindrucksvoll im physikalischen und technologischen Bereich entwickelt, aber tiefere und feinere Formen der Kommunikation blieben unberührt. Für unsere und unserer Welt Zukunft müssen wir jetzt beginnen, solche tieferen Formen zu erschließen. Aus meiner eigenen Erfahrung damit möchte ich meine Entdeckungen mit anderen teilen, um auch ihnen zu ermöglichen, in diese Verbindung einzutreten, die wahrhaft eine Verbindung mit der Essenz, der Freude und der Kraft des Lebens ist. Dabei handelt es sich nicht um eine besondere Technik. Ich habe keine Methoden, die einfach in zehn Stunden oder zwei Wochenenden vermitteln, wie man mit Engeln oder dem höheren Selbst spricht. Die Menschen der Industriekulturen erwarten und wünschen anscheinend, sofort in den Genuss zu kommen; aber wahre Verbindung entsteht aus unserem eigenen Wesen und aus der Ganzheit des Lebens. Es handelt sich weniger um etwas Erlernbares, sondern mehr darum, was wir im Laufe unseres Lebens werden. Womit wir

uns wirklich verbinden, ist das, was wir sind, und nicht so sehr das, was wir mit Worten sagen. Um mit den Engeln zu verkehren, bedarf es wirklich einer besonderen Einstellung zur Ganzheit des Lebens, anderen und uns selbst gegenüber. Das kann ich nicht lehren, aber ich kann anhand meines eigenen Lebens und meiner Erfahrungen zeigen, was diese Einstellung bedeutet und wie sie sich in mir entwickelt und ausgedrückt hat.

Ich behaupte - jeder kann mit Engeln sprechen. Die Tatsache, dass ich mit meinen ausgeprägten menschlichen Schwächen und Anschauungen es lernte, zeigt, dass der Weg jedem offensteht, der bereit ist, seine orthodoxe Haltung aufzugeben und seine Welt auf neuen Wegen zu erforschen. Es erfordert eine freudige Bereitschaft, unsere Ansichten von der Realität zu erweitern, eine Bereitschaft, uns selbst und unserer Umgebung gegenüber offen zu sein, dazu eine bewusste Neigung, unsere eigene Ganzheit zu umfassen.

Wenn ich mit Menschen und mit

Engelszungen redete, und hätte der  
Liebe nicht, wäre ich ein tönend Erz und  
eine klingende Schelle.

1 Kor. 13, Vers 1



2.

*Jugendjahre*

Meine Herkunft war durch und durch solide und ein guter Rückhalt, aber auch ganz normal. Ich hatte ungewöhnlich gute und liebevolle Eltern, die von allen geliebt und respektiert wurden. Wir lebten in einer kanadischen Kleinstadt, in einem alten Haus auf einer Anhöhe. Unser Zuhause, in dem schon mein Vater aufgewachsen war, lag zwischen Bäumen, umgeben von Wiesen und unbebautem Land, mitten in einem Blumen- und Gemüsegarten, an den sich ein Stück wildwachsender Wald anschloss.

Meine erste lebhafteste Erinnerung hängt mit der Geburt meines Selbstbewusstseins zusammen. Es heißt, dass ich bis dahin ein heiteres, glückliches Kind gewesen sei; aber ein Ereignis im Kindergarten, bei dem ich merkte, wie vollständig missverstanden ich worden war, führte dazu, die Welt als nicht *für* mich und deshalb also *gegen* mich eingestellt zu empfinden. In dem Augenblick fiel ich schwer aus dem Garten Eden heraus und verwandelte mich in eine verschrobene, unglückliche kleine Person.

Dennoch lebte ich, wie alle Kinder, voll in der Gegenwart, wenn nämlich ein Jahr oder ein Tag gleich lang zu sein scheinen. Die Jahreszeiten kamen und gingen und gewannen in dem extremen Klima von Ontario besonderen Glanz. Jede Jahreszeit war mir jeweils die liebste: die weiße Schönheit des Schnees mit seinem Sport, die drängende Fülle des Frühlings, die Hitze und die Ferien im Sommer und die glühenden Farben und rauchigen Düfte im Herbst. Ich durchforschte gerne die an unser Anwesen grenzenden Wälder, fuhr dort im Winter Ski und entdeckte im Frühling die ersten wildwachsenden Blumen. Unser Zuhause war mit seinen angelegten Spielplätzen und der Gastfreundschaft meiner Eltern ein Eldorado für die Nachbarskinder, aber auch für meine zwei Brüder und mich. Im Gegensatz zu unseren Freunden hatten wir wenig Geld, aber in der Fülle des Familiennestes entstand nicht das Gefühl, als ob etwas fehlte. Ich war ganz glücklich damit, dass ich für ein Fahrrad sparen musste. Außerdem gab es in der öffentlichen Leihbibliothek die Welt der Bücher, die mich früh gefangen nahm, meinen angeborenen Abenteuer Sinn förderte und mich damit gleichzeitig zu einer Leseratte werden ließ. Machte mich aber diese gesegnete Umgebung glücklich? Weit davon entfernt. Glück hängt von dem Verhältnis des inneren Wesens zur Umgebung ab. Ich kann mich erinnern, mit acht Jahren ganz sicher gewesen zu sein, dass ich oder jemand anderes sein oder tun könnte, was wir wollten. Aber unmerklich tauchte diese innere Stärke in den Selbstbewusstseinsstörungen unter, die die Pubertät begleiten. Die etwas verfrühten Hausbälle mit Jungen und Mädchen, die aufgereiht sich an den Wänden gegenüberstanden, waren harte Prüfungen, denn wir waren (zumindest ich) zu schüchtern, um auch nur zu lächeln. Ich fühlte mich unbehaglich, eingeengt und unzulänglich.

Dank einer guten Tante bot sich mit siebzehn Jahren die Gelegenheit für eine Ausbildung und ein Studium an der

Universität. Obwohl ich mich nach einer Künstlerlaufbahn sehnte, entschied ich mich gegen die Kunst, denn ich wusste, dass ich zwar Talent hatte, aber kein Genie war. Nachdem ich das Für und Wider verschiedener Studienrichtungen erwogen hatte, nahm ich einen außerordentlich praktischen kaufmännischen Lehrgang, der mit einem B.A.-Titel abschloss und innerhalb von drei statt der üblichen vier Jahre absolviert werden konnte. Der Beginn des Studiums an der *University of Western Ontario* brachte einen Neuanfang, verbunden mit der Möglichkeit, meinen Freundeskreis zu erweitern, alte Verhaltensmuster und missbilligende Selbsteinschätzung aufzugeben. Da es dort keine andere Möglichkeit gab, zog ich in ein Studentinnenheim, zusammen mit Mädchen, die ich für ausgeglichen hielt; es waren sportliche, unternehmungslustige Typen, anstatt der reichen Mitglieder der oberen Zehntausend oder der stillen Streber. Obgleich mir die akademische Seite des Lebens keine Schwierigkeiten bereitete, waren für mich Maschineschreiben und Stenographie eine ständige Herausforderung. In diesen Fächern war es hoffnungslos; ich war zu verkrampft und um mich selbst besorgt, um die praktischen Tests zu bestehen. Das forderte natürlich nicht gerade meine Liebe zu diesen Fächern. Federball wurde dafür mein nichtakademischer Ausgleich, und ich stellte im ersten Jahr ein Viermädchen-Team auf.

Wie die meisten Studenten diskutierten auch wir über Sinn und Zweck des Lebens und fragten, wer wir überhaupt seien. In den Lehren, Predigten und Gottesdiensten der Sonntagsschule von der *Presbyterian Church of Canada*, an denen meine Familie teilnahm, ohne mich allerdings dazu zu zwingen, hatte ich keine Antwort auf diese Fragen gefunden. Die unaufdringliche Integrität meiner Eltern bot mir die beste Lehre, die mich intellektuell aber nicht befriedigte. Für mich hatten die herkömmlichen Gottesbegriffe der Religion

wenig Verbindung mit den tiefergreifenden Fragen des Lebens. Ich glaube nicht, dass sich die Wahrheit an Glaubensbekenntnisse hält. Aber unsere Diskussionen an der Universität brachten mich der Wahrheit auch nicht näher, und ich erinnere mich, dass ich zu dem traurigen Ergebnis kam, es gäbe keine Antwort, denn sonst hätten wir ja darüber gelesen oder gehört. Damals gab es weder in Buchhandlungen noch in Leihbüchereien Werke über die esoterischen oder okkulten Geheimnisse des Lebens, oder wenigstens über andere Religionen der Welt. Dennoch habe ich eine schwache Erinnerung an ein Buch eines östlichen Lehrers, das mich durch die Breite seiner Philosophie entzückte.

Meine Eltern erwarteten, dass ich nach dem Studium eine Anstellung als ausgebildete Sekretärin suchen würde, dann schließlich heiratete und mich niederließe. Ich nahm das auch als selbstverständlich an, aber bis ich Examen gemacht und einen Job gefunden hatte, brach der Zweite Weltkrieg aus, und meine Generation wurde aus dem gewohnten Muster aufgerüttelt.

In mir erwachte ›die Sehnsucht nach saftigeren Weiden‹. Als ich entdeckte, dass die *British Security Coordination* für ihre Arbeit in New York um kanadische Sekretärinnen warb, wurde mein ruhiger Job bei einer Versicherungsagentur in Toronto immer langweiliger. New York! Aber das lag in einem anderen Land, und außerdem kannte ich dort niemanden. Obgleich ich leise hörte, wie mich Freunde und Verwandte vor der Einsamkeit und Isolation in großen fremden Städten warnten, wollte ich doch gehen. Und als schließlich ein Freund, der wirklich gereist war, ruhig sagte: »Versuche es, es wird dir gut tun«, beschloss ich, die Stellung anzunehmen.

Da ich kaum einundzwanzig Jahre alt war, engagierte die Anstellungsfirma für mich eine Begleitperson von der Union Station in Toronto.

Da begegnete ich Sheena, einer schottischen Dame, die, sieben Jahre älter als ich, den größten Einfluss auf mein Leben gewinnen sollte. Damals nahm ich jedoch mehr ihre zarte gälische Schönheit und vor allem ihre offensichtliche Lebensart wahr. Zusammen fuhren wir nach New York. Ich erinnere mich jedoch einzig und allein daran, dass ich die ganze Reise überlegte, wie viel Trinkgeld ich dem Gepäckträger geben müsste.

New York war für mich glanzvoll und aufregend: Ich war begeistert von den hochgestochenen Läden der Fifth Avenue, den Geschäften in Gimbel's Basement, meinem neuen Interesse am Theater mit lebenden Schauspielern, den Wolkenkratzern und vielen ausländischen Restaurants. Meine Arbeit beim *British Intelligence Service* wurde noch aufregender, als ich meinte, sie sei so streng vertraulich, dass ich niemandem erzählen konnte, was ich tat. An dem ersten Tag ging ich durch die Straßen New Yorks und zwickte mich selbst, um sicher zu sein, dass ich tatsächlich mit einer so faszinierenden Arbeit beschäftigt sei. (Das Buch »A Man called Intrepid« - »Ein Mann namens Unerschrocken« - machte diese Art Arbeit später der Öffentlichkeit zugänglich.) Ich war natürlich nur eine Sekretärin, aber die Materie stand weit über den üblichen Versicherungsbriefen, und unsere Chefs waren hauptsächlich Engländer, die mir sehr zuvorkommend und gebildet erschienen.

Nach ein paar Wochen fanden Sheena und ich unsere eigenen Gefährten. Sie traf Freunde mit musikalischen und kulturellen Interessen, während ich mich mit Betty, einer Frau aus Toronto, die ebenfalls Badminton liebte, zusammentat. Betty und ich ließen keine Gelegenheit aus, um New York gemeinsam zu erforschen und bald auch noch mehr von der Welt. Als wir von vakanten Sekretärinnenposten in Panama hörten, bewarben wir uns

und waren die ersten, die New York mit einer Regierungsarbeit in südlichen Ländern vertauschten.

Panama bot uns eine üppige Fülle exotischer Treibhauspflanzen, Urwälder, tägliche Tropengewitter, rosa Gin und ein wahnsinniges gesellschaftliches Leben. Hunderte von US-Militärpersonen, die in der Kanalzone arbeiteten, schienen mit uns ausgehen zu wollen, und ich erfuhr eine nie gekannte Popularität. Betty und ich versuchten, als wir weitere Stellen angeboten bekamen, unser Wanderleben fortzuführen; zunächst bei einem ehemaligen Bergwerksdirektor, der nach Guatemala gegangen war.

Dann wurden wir von Geschichten über Hexen aus Haiti und einem wundervollen Haus auf einer Yacht zwischen Korallenriffs vor Britisch Honduras angelockt. Das Hauptquartier antwortete auf unsere Bemühungen mit einem Telegramm, das entziffert lautete:

»Wir sind kein - ich wiederhole - kein Reisebüro.«

In dem Büro in Panama arbeitete mit uns ein junger Mann namens John, der als sehr exzentrisch galt. Ein unordentlicher Rotkopf, der immer für sich war und sehr geheimnisvoll tat; dem es sogar gelungen war, seine Nationalität mit einem Mysterium zu umgeben, weshalb niemand wusste, ob er Engländer oder Norweger war. Im Büro kursierten alle möglichen Geschichten, unter anderen die, dass jemand ihn einmal beobachtet habe, wie er stundenlang mit untergeschlagenen Beinen aus unerfindlichen Gründen am Strand gesessen habe. Gerade diese Art verstärkte mein Interesse an ihm. Ich erinnere mich an ein abendliches Gespräch, wo er mich mit Atlantis bekannt machte, nicht als einem Mythos oder Märchen, sondern einfach und selbstverständlich als einem Abschnitt der Geschichte. Solche Unterhaltungen erweckten aufs Neue die unbeantworteten Fragen aus den Tagen an der Universität, und Johns Antworten klangen wahr. Ich fühlte

mich in seiner Gesellschaft wohl, aber als er mich schließlich fragte, ob ich ihn heiraten würde, lehnte ich ab, denn ich kannte ihn zu wenig; außerdem sah ich seine Fehler, und die Leute warnten mich vor ihm, denn sie trauten seinem seltsamen Wesen nicht. Trotzdem genoss ich es, so beliebt zu sein. Bald fragte mich John, wann, nicht ob, ich ihn heiraten würde. Als er eines Tages an meinem Schreibtisch mit einem Telegramm erschien, das ihn nach Buenos Aires versetzte, löste das in mir zu meinem Erstaunen ein neues, etwas mysteriöses Empfinden aus. In einem plötzlichen Anflug von ungeheurer Klarheit wusste ich, dass ich ihn heiraten musste. Vorübergehend schwanden all meine verstandesmäßigen Überlegungen, und wenn sie auch sofort wieder auftauchten, wurden sie von meiner neuen Wahrnehmung überrannt. Außerdem war keine Zeit, denn von dem Moment an begann eine hektische Woche mit unseren Hochzeitsvorbereitungen in der Kathedrale der Kanalzone, mit Vorbereitungen für einen Empfang und Erledigungen der Passformalitäten. Schließlich lehnte ich mich zurück, war verheiratet und flog mit ihm nach Argentinien; wenigstens hatte ich endlich herausgebracht, dass er Engländer war.

John und ich reisten beide gern, und das flüchtige Leben der lateinamerikanischen Länder bot uns viele neue Begegnungen und Erlebnisse, sogar das einer akuten Revolution. Da Krieg herrschte, lag unser Schwerpunkt auf der Arbeit der englischen Regierung, die uns täglich so in Anspruch nahm, dass uns nur wenig freie Zeit blieb. Nach und nach merkte ich, dass es in Johns Leben noch einen weiteren sehr wichtigen Aspekt gab, den er nicht mit mir teilte. Das kam heraus, als ich eines Nachts das Bett neben mir leer fand und sah, dass John mit untergeschlagenen Beinen im Wohnzimmer saß, ganz eingehüllt in große Stille. Als ich am nächsten Morgen versuchte, ihn indirekt danach zu fragen - ich fürchtete, ihn durch meine Direktheit für

immer verstummen zu lassen – erhielt ich keine Bestätigung oder irgendeine Antwort. Ich wurde durch diese Heimlichkeit immer verwirrter, aber in meiner Hilflosigkeit konnte ich nichts anderes tun, als sie zu akzeptieren. Das führte so weit, dass ich mich eines Tages an einem bestimmten Punkt eines Parks in Rio de Janeiro sitzend fand, wo John mich verlassen hatte, um einige Freunde aufzusuchen. Ich ging den Nachmittag über spazieren, verlief mich aber und versuchte, unseren Treffpunkt wiederzufinden. Währenddessen bestanden Johns Freunde darauf, dass er mich zu ihnen bringen müsste, was er schließlich auch tat.

Shabaz und Nuria waren Lehrer eines Sufi-Ordens, einer mir unbekanntem geistigen Disziplin. Wir nahmen an ihren Gottesdiensten universaler Verehrung teil, einer Zeremonie, bei der ähnliche Texte aus den heiligen Schriften, darunter die Bhagavad Gita, die Bibel und der Koran, gelesen wurden. Hier war endlich ein Ausdruck meines eigenen Glaubens an die Universalität der Wahrheit; und hier war auch ein Schlüssel zu Johns Interessen.

Shabaz zeigte mir eine Photographie eines Ostinders und sagte: *»Natürlich kennst du ihn.«* *»Nein«*, antwortete ich, *»wer ist das?«* Mit einem vorwurfsvollen Blick auf John erklärte Shabaz: *»Sein Name ist Hazrat Inayat Khan. Er ist der größte Mann seit Jesus.«* Ich gab keine Antwort, aber unwillkürlich wies ich eine Behauptung, die so im Gegensatz zu meiner kulturellen Einstellung stand, zurück. Jesus Christus ist der eingeborene Sohn Gottes, und obwohl diese Behauptung für mich keine Bedeutung hatte, war sie offensichtlich doch zu tief verwurzelt, um einfach abgelegt zu werden. Andere Aspekte, von denen man mir erzählte, waren jedoch sehr befriedigend für mich, und ich war dankbar, als mich Shabaz in diesen esoterischen Orden einweihte. Ich erhielt Mantras, Atemübungen und Studienmaterial. Später las ich einige Vorträge von Inayat Khan und fand sie in ihrer weisen Schlichtheit zutiefst

ansprechend. Sie umspannten eine Fülle von Themen und lehrten, dass in der Mitte des Lebens das Ziel des Menschen ist, gottbewusst zu werden.

Warum hatte mich John an einer für sein und mein Leben so wichtigen Angelegenheit nicht teilhaben lassen? Er sagte mir, dass der Ehemann nicht das Recht habe, seine Frau in geistlichen Angelegenheiten zu beeinflussen. Diese Erklärung konnte ich nicht so ganz hinnehmen. Vielleicht fürchtete er wirklich, meine Motive zu verdunkeln. Ich kannte sie damals nicht und kenne sie auch heute noch nicht. Aber ich war glücklich, dass wir nun diesen Aspekt des Lebens teilten, und gleichzeitig dankbar, dass mein Leben durch ihn eine neue und bedeutsame Wende genommen hatte. Der Sufismus wies mich, wie andere Lehren, denen ich im Laufe der Zeit anhing, nach innen, immer mehr nach innen.

Da wir aktiver im Krieg tätig sein wollten, verließen John und ich Südamerika und gingen nach London. In England erforschten wir zahlreiche »geistige« Gruppen. Viele waren sehr interessant, aber für meinen Geschmack entweder zu streng, zu exklusiv oder zu süßlich. Wir trafen auch in dieser Gegend mit Sufis zusammen und arbeiteten mit ihnen; und weil mir Hazrat Inayat Khan als ein Wesen ähnlicher Art wie Christus hingestellt worden war (obgleich das für mich kein akzeptabler Weg ist), begann ich sein Leben zu prüfen. Ingeheim untersuchte ich kritisch, ob irgendeine Diskrepanz zwischen seinen Taten und Lehren bestand, die ich nun abschätzte. Vier Jahre lang befragte ich Menschen, die ihn gekannt hatten. Meine Einstellung änderte sich weniger durch das, was sie sagten, als vielmehr dadurch, dass die bloße Erwähnung seines Namens sie stark berührte. Selbst die härteste Oberin wurde weich und liebevoll, wenn sie sich an ihn erinnerte. Ich konnte nichts Nachteiliges finden und musste schließlich zugeben, in ihm

ein wahrhaft christus-erleuchtetes Wesen zu sehen. Bei meiner Suche formulierte ich mein eigenes Verstehen für diese Bedeutung: dass ein christus-erleuchtetes Wesen sich der Göttlichkeit in allen Dingen bewusst sei und aus dem Zentrum der Ganzheit heraus denke, fühle und handele. Inayat Khans Verkörperung dieses Prinzips diene als Beweis dafür, dass solch ein Bewusstsein heute noch erlangt werden kann, und seine Menschlichkeit brachte für mich Gott und Menschen einander näher.

Dann trat Sheena erneut in mein Leben, und unsere Beziehungen fingen an, sich auf einer anderen Ebene zu entwickeln. Seit mein Leben einen geistigen Mittelpunkt gefunden hatte, war ich für eine entsprechende Seite in ihr aufgeschlossen, die ich in New York noch nicht wahrgenommen hatte. Sie kam aus Quäker-Kreisen, und für sie waren die Lehren des Neuen Testaments lebendige Wirklichkeit. Als geborene Mystikerin, die schon als Kind Verbindung mit Gott suchte, waren für sie die eigenen inneren Erfahrungen schwer in Einklang zu bringen mit dem traditionellen Christentum. Mit Johns Wissen gelang es ihr, ihre Erlebnisse im Muster okkultur Überlieferungen zu erkennen, was zu einem tieferen Verständnis ihrer selbst führte und sie veranlasste, es als ihre Lehre zu sehen. 1. Korinther 13 war ihr Bibelspruch: »*Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht...*« Liebe war für sie nicht nur ein schöner Begriff; sie war eine Aufforderung zur Tat. Für sie war das Göttliche in allen Dingen und musste im täglichen Leben zum Ausdruck gebracht werden. »*Liebe will nicht haben, sondern geben*«, sagte sie und gab unumwunden, ohne zu zögern, allem und jedem, der in Not war, ihre Liebe. Rein intuitiv rief sie oftmals jemanden in genau dem Augenblick an, wo er Hilfe brauchte.

Ein Vorfall war mir Beispiel für die Weite ihrer Liebe.

Wir beide gingen auf einen Jahrmarkt und wanderten in den Flohzirkus, wo zwei Flöhe (so klein, dass man, um sie besser sehen zu können, unten zwei Federn angebracht hatte) einen Wettlauf machen sollten. Sheena war voller Mitleid und nahm es sich sehr zu Herzen, wie diese anscheinend unbedeutenden Geschöpfe misshandelt wurden; und ihre Auffassung ließ eine Saite in mir mächtig zum Klingen bringen. Für sie war jeder Aspekt des Lebens liebenswert.

Mit Sheena begann ich, die Tragweite tätiger Liebe zu ermessen. Das signalisierte eine neue Entwicklungsphase in mir. Ich erkannte allmählich, dass das Leben Plan, Zweck und Fortschritt hat und sich jeder Mensch beständig zu einer feineren Einstimmung auf höhere Prinzipien hin entwickelt. Aber die Erfahrungen, durch die ich gehen musste, um diese Begriffe mit meinem Wesen zu verschmelzen, lagen glücklicherweise jenseits meines Vorstellungsvermögens und waren bestimmt nicht derart, dass *ich* sie gewählt hätte, denn mein ganzes Leben wurde radikal verändert.

Meine Ehe gestaltete sich nicht nach meinen Idealen. John war trotz seiner von mir anerkannten höheren mentalen und spirituellen Kräfte so extrem selbstsüchtig und behandelte mich derart nachlässig, dass neue Bekannte erstaunt waren, als sie hörten, wir seien verheiratet. Er zeigte keinerlei teilnahmsvolle Liebe, wovon ich glaubte, dass sie zu einer so engen Verbindung wie einer Ehe gehörte. Ich wurde immer mehr zu einer kleinen Maus und unterdrückte jeden Ärger über seine Behandlungsweise. Es war auch unsere Beziehung in einer Art nicht meine eigene Wahl gewesen, sondern sie war aufgrund einer Aufforderung aus einem außerordentlichen inneren Wissen entstanden. John wird ähnlich darüber gedacht haben, denn er hielt unsere Ehe für selbstverständlich. Ich hatte ihn jedoch lieben gelernt und war sehr abhängig von ihm geworden.

Sheena übersah die Situation sehr deutlich und suchte, aus dem Wunsch heraus zu helfen, eine Führung in ihren inneren Quellen. Sie erhielt für mich eine Nachricht, die mich im Wesentlichen fragte, ob ich bereit wäre, John um seiner selbst willen aufzugeben, um ihm zu helfen, Realität und Verantwortung menschlicher Beziehungen, von Liebe und Ehe zu erkennen. Ich vertraute und liebte Sheena, aber doch nicht genügend, um diesen niederschmetternden Vorschlag zu akzeptieren. Er wäre mir nie gekommen; nun versetzte er mich in entsetzliche Angst vor einem Leben ohne ihn. In der Nachricht wurde ich jedoch auch dazu ermahnt, aus meiner Erfahrung der größten Liebe heraus zu handeln.

Ich erinnere mich, dass ich diese Erfahrung, die mich tief beeindruckte, die aber so persönlich war, dass ich sie niemandem mitgeteilt hatte, nicht einmal Sheena, beim Liebesakt mit John gemacht hatte. Statt zu einem Orgasmus zu gelangen, war ich plötzlich in einen anderen Bereich versetzt worden, in einen anderen Bewusstseinszustand, wo alles von unglaublicher Schönheit war, wo das Böse nicht existierte und auch nicht existieren konnte, wo ich so glücklich war, dass ich für immer dort bleiben wollte. Aber noch in der Ekstase hörte ich mich von John gerufen, und ich hatte die Wahl, zu bleiben oder meinen neugefundenen Himmel wieder zu verlassen, weil er mich auf Erden brauchte. Ich entschloss mich, zu ihm zurückzukehren. Als ich mir diese Erfahrung ins Gedächtnis zurückrief, wurde mir klar, dass ich, um seinetwillen, das, was mir ein hoher Zustand erschien - mein Zusammensein mit John - verlassen müsste zu seinem Besten.

Warum um seinetwillen? Ich wusste es nicht genau, aber ich hatte gelernt, Sheenas Führung zu vertrauen, und bereits gemerkt, dass in John seit Langem ein Verhaltensmuster bestand, einfach davonzulaufen, wenn eine Beziehung für ihn schwierig wurde. Mit einer Ehefrau

hatte er die Entschuldigung, keine Beziehungen mit anderen Frauen einzugehen oder sich festzulegen. Obwohl von Scheidung in der Botschaft keine Rede war, merkte ich doch, dass meine Bereitschaft getestet werden sollte, selbstlos meinen liebsten Besitz, nämlich John, aufzugeben, wenn er von unserer Ehe frei sein wollte; denn ich wusste, dass Besitzenwollen nicht Teil einer wahren Liebe ist. Ich hoffte, dass es nicht zu einer Scheidung kommen würde, und Sheena sagte mir später, dass sie das auch nicht erwartete. Aber ich musste bereit sein; das war mein Test. Erst wenn ich innerlich der schlimmen Alternative (Scheidung) ins Auge blicken konnte, würde ich richtig wissen, ob ich von einem Stand selbstloser Liebe aus handeln könnte.

Mein Problem bestand darin, dass ich fürchtete, nicht alleine mit einer Scheidung fertig zu werden und mich damit aufopferte. Dennoch wusste ich, dass ich das tun müsste, wofür ich vorbereitet worden war. Ich saß allein in London, während John im abgeschnittenen Berlin war, wo, wie er sagte, Ehefrauen nicht gestattet waren. Ich war verzweifelt. Ich war bereit und verfügte über enorme Energien, um zu einer selbstlosen, gebenden Liebe, die nichts forderte, zu gelangen, die notfalls auch noch durch meine Einwilligung in eine Scheidung zum Ausdruck gebracht werden sollte. Aber wie sollte ich diese selbstlose Bereitschaft erreichen?

Ich wandte mich an eine Reihe Sufi-Lehren, die sich »Sadhana« oder »Wie erreiche ich ein Ziel« nannten. Ich kannte mein Ziel und hoffte, dass mir diese Studienblätter dazu verhelfen würden. Das taten sie auch, unter Hervorhebung verschiedener Methoden. Eine davon war, niemandem zu erzählen, worin das Ziel besteht. Dann könnte einen natürlich niemand durch seine Gedanken beeinflussen und eventuell einen Druck ausüben. Gläubig folgte ich diesem Vorschlag und erzählte nicht einmal meinen Eltern von meinen Problemen und Zielen. Ein

anderer Vorschlag in diesen Blättern lautete: Den Sinn fest auf das Ziel gerichtet halten und es durch keinen Zweifel zerstören lassen, denn sonst hätte man noch einmal von vorne anzufangen. Ich war in zwei Teile gespalten – einerseits hielt ich mich für fähig zu einer Scheidung, andererseits wurde ich von Zweifeln bestürmt, sobald sich das Gefühl von Mangel, meine Furcht zu versagen oder mein Wunsch, bei ihm zu sein, mächtig erhoben. Ich betete um Kraft, meiner Bestimmung zu folgen, ich sättigte mich mit diesen Lehren, verbrachte monatelang meine Abende mit Konzentrieren, Lesen, Wiederlesen und nochmaligem Lesen dieser hilfreichen Hinweise zum Erlangen von Erfolg.

Ich lenkte meine ganze Energie auf mein positives Ziel, die höhere Seite meiner Natur zu stärken und, so sehr ich konnte, der Furcht den Rücken zu kehren.

Mit einer Klarheit, die sich über die Zeit hinaus in die Ewigkeit hinein erstreckte, wusste ich, dass Gott in mir ist. Gott ist kein fernes Gebilde aus Idealen und Philosophien; Gott ist in mir, der Kern meines Lebens, wirklich, immer gegenwärtig, untrennbar.



Ich lebte wie alle Kinder voll  
in der Gegenwart.



Die bescheidene und integere Art meiner Eltern war für mich die beste Lehre.



...schließlich fragte er mich, ob ich ihn heiraten würde.

...ich begegnete Sheena, die auf mein Leben größten Einfluss hatte.

